

Zeitschrift: Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...
Herausgeber: Johann Ulrich Sturzenegger
Band: 100 (1821)

Artikel: Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1819
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1819.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1819 hatte abwechselnde, im ganzen aber doch günstige und gelinde Witterung; es gab vielen Wein, die Güte desselben aber kam in mehrern Gegenden demjenigen von 1818 nicht gleich. Das Obst war in beiden Hinsichten wohl gerathen, und daher auch im Preise gefallen. — Der Winter war mehrentheils trocken und kalt; am 18 ten, 19 ten und 20 ten Dezember aber erfolgte bey beständigem Süd- und Südwest- Wind ein unausgesetzt anhaltender Regen, welcher zugleich eine starke Schmelzung des Alpenschnee's bewirkte; alle Bäche und Flüsse schwellten zu einer außerordentlichen Größe an, und der Bodensee stieg in 24 Stunden mehr als $2\frac{1}{2}$ Schuh. Im Jänner trat eine heftige Kälte ein, die unter die seltenen zu zählen ist; sie dauerte eine Woche lang, vom 8 ten bis 15 ten, und hatte sich über ganz Europa verbreitet. Der Thermometer fiel in unserer Gegend bis auf 18 Grad. Späterhin war die Witterung wieder schön und gelinde. — Der Frühling war im ganzen schön und fruchtbar, jedoch traten gegen Ende April und Anfangs May wieder Frost und Reisen ein, die hin und wieder an den Bäumen bedeutenden Schaden verursachten. — Der Anfang des Sommers war ziemlich kühl und naß; der Juli hatte durchaus abwechselnde Witterung; es erregten sich daher starke Besorgnisse sowohl um die Feldfrüchte als auch um den Weinstock. Erst im August erfolgte Wärme, die dann aber ziemlich andauernd war und auf einen ansehnlichen Grad stieg. Die Feldfrüchte erholten sich wieder und es erfolgte eine gedeihliche Getraide- Ernte.

Ueber Krieg und Frieden oder über die politischen Verhältnisse.

Die Gährungen und unruhigen Bewegungen in mehrern Staaten dauern noch an, oder nehmen vielmehr zu. Sie dürfen als Nachwirkungen der seit zwanzig Jahren von Frankreich aus sich verbreiteten politischen Grundsätzen angesehen werden. Die durch die Monarchen unsers Welttheils — nach Besiegung und Entfernung Napoleons — wieder hergestellte alte Ordnung der Dinge will sich mit dem Geiste und den Begriffen der heutigen Völker nicht vereinigen. Plötzliche Staatsumwälzungen haben im Laufe dieses Jahrs in Spanien, Neapel und Portugall, so wie neue Verschwörungen in Frankreich und England, statt gehabt, die noch bedeutende Folgen nach sich ziehen könnten. Die großen Mächte haben ihre Mißbilligung über diese Ereignisse öffentlich an den Tag gegeben, und der hierauf Bezug habende starke Courier- Wechsel zwischen diesen Cabinetten, beweisen ihre thätige Aufmerksamkeit auf den Gang dieser Begebenheiten. Ob nun die großen Mächte das Borgefallene, vorzüglich in Hinsicht auf Neapel, in ihrem Daseyn lassen, und blos Vorkehrungen treffen — der weitern Ausdehnung solcher Ereignisse Schranken zu setzen, steht zu erwarten. Die Ruhe Europens scheint gegenwärtig noch nicht so nahe hergestellt, als man sie im Jahr 1815, nach Beendigung des großen Krieges, zu seyn glaubte.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Sonderbare verbeerende Wirkung eines Blitzstrahls.

In dem franz. Departement der Nieder-Alpen befindet sich in der Gegend des berühmten Städtchens Moustiers ein Dorf, Namens Chateauneuf, das auf dem Gipfel eines Berges liegt, der das Ende einer Alpenkette bildet. Sonntags den 11 ten Juli 1819 begab sich Hr. Salsome, Pfarrer zu Moustiers und bischöfl. Commissär, nach diesem Dorfe, um daselbst einen neuen Pfarrer einzusetzen. Gegen halb elf Uhr begab man sich in die Kirche; das Wetter war schön; man bemerkte nur einige große Wolken. Die Messe wurde durch den neuen Pfarrer angefangen. Ein junger Mensch von 18 Jahren, der den Hrn. Pfarrer von Moustiers begleitet hatte, sang die Epistel, als man drey Donner schläge hörte, die mit Blitzes, Schnelle auf einander folgten. Das Messbuch wurde ihm aus der Hand und in Stücke gerissen; er selbst fühlte sich am Körper stark gedrückt durch die Flamme — die ihn sogleich am Halse ergriff. Durch eine unwillkürliche Bewegung machte dieser junge Mensch, der anfänglich starke Schrei that, den Mund zu; er wurde umgeworfen, auf den in der Kirche versammelten Leuten, die alle zu Boden geschlagen waren, herumgerollt und so außer die Thür geworfen. Als er wieder zu sich gekommen, war sein erster Gedanke wieder in die Kirche hineinzugehen, um sich zum Hrn. Pfarrer von

Moustiers zu begeben, den er im höchsten Grad der Ohnmacht und ohne Bewußtseyn fand. Es gelang ihm, auf diesen ehrwürdigen und unglücklichen Geistlichen die Aufmerksamkeit und Sorgfalt derseligen zu ziehen, die leicht verwundet waren, und also noch Hülfe leisten konnten. Man hob ihn wieder auf, löschte die Flamme an seinem Chorhemd aus, und mit Eiltg brachte man ihn wieder ins Leben zurück, nachdem er ungefehr zwey Stunden lang in Ohnmacht gelegen war. Er mußte viel Blut von sich geben; den Donner hatte er nicht gehört und von allem vorgefallenen nichts gewußt; das Feuer hatte die an seiner Kleidung befindl. Goldborten stark ergriffen; einer seiner Schuhe wurde bis an das äußerste Ende der Kirche geworfen und eine metallene Schnalle zerbrochen. Der Stuhl, auf welchem er gesessen, war ebenfalls zerbrochen. Zwey Tage nachher brachte man den Hrn. Pfarrer in seine Wohnung nach Moustiers zurück, um seine Wunden zu verbinden. Auf der rechten Schulter hatte er einen Schorf, der mehrere Quersfinger breit war; drey andere verbreiteten sich in verschiedenen Richtungen über beide Arme und den linken Schenkel; auch am Mund und an der Nase war er verwundet. Es befiel ihn hierauf eine gänzliche Schlaflosigkeit, die beynabe zwey Monate dauerte; die Arme wurden gelähmt, und die verschiedenen Veränderungen in der Atmosphäre verursachten ihm Schmerzen. Ein kleines Kind

wurde aus den Armen seiner Mutter gerissen und sechs Schritte weit von ihr geworfen; an der freien Luft kam es wieder zu sich. Alle Leute hatten gelähmte Beine. Die Weiber, die alle zerzauset waren, boten einen abscheulichen Anblick dar. Die Kirche war mit einem schwarzen und dicken Rauch angefüllt. Man konnte die Gegenstände nur durch die Flamme der von dem Blitze entzündeten Kleidungsstücke erkennen. Acht Personen blieben auf dem Platze; eine neunzehnjährige Tochter wurde bewusstlos in ihr Haus gebracht, und starb den folgenden Morgen den entsetzlichsten Schmerzen unterliegend; 82 Personen wurden verwundet. Alle Hunde die in der Kirche waren wurden todt gefunden, in der Stellung die sie vorher hatten. — Ein Weib, welches auf einem benachbarten Berge in einer Hütte war, sah drey Feuermassen nach einander fallen, die das Dorf in Asche zu verwandeln drohten. Wie es schien fuhr der Blitz zuerst in das Kreuz des Glockenthurms, das man in der Entfernung von 8 Klafter in einer Bergflust aufgesteckt fand. Der Blitz drang hierauf durch einen Mauerbruch, den er in das Gewölbe gemacht hatte, in die Kirche, ein paar Schuh von der Oeffnung, durch welche ein Glockenseil gieng; die Kanzel wurde zerschmettert. In der Kirche fand man eine Oeffnung, die ungefehr zwey Schuh im Durchschnitte hatte, und unter dem Fundament der Mauer durch bis auf die Straße hinausgieng; eine andere gieng wieder unter dem Fundament eines Stalles hinein, der unter der Kirche stand, wo man fünf Schafe und ein Pferd todt fand. — Der Blitz fuhr auf die Kirche als man die Glocken läutete,

Starckes Hagelwetter.

Den 26ten Juni Abends 5 Uhr wurde durch ein schreckliches Hagelwetter, das von einem tobenden Ostwinde getrieben wurde, ein Strich Landes des Kantons Luzern, ungefehr 4 Stunden lang, und bald weniger bald mehr als eine Viertelstunde breit, von Etzwyl an über Willisau bis auf den Napsberg, alle Feldfrüchte in die Erde geschlagen; nur die Erdäpfel gaben noch Hoffnung zu etwelcher Ernte. — Wie alles dort ausgefallen hat, schließe man aus folgendem: Menschen, die nicht beym Sturm sogleich unter Bäume, Häuser und Wälder eilten, wurden unterwegs mehrere Mal auf die Erde geschleudert; an den Fensterläden der Häuser kann man noch lange die tiefeingedrückten Spuren des Hagels sehen. Der Wind warf die rasselnden Ziegel von den Dächer. Fenster, die nicht auf der Stelle konnten geöffnet werden, wurden zerschmettert. Junge Bäume hat der Hagel an manchem Orte halb geschält, die alten gestumpft oder auf die Erde gelegt. Im Bezirk Willisau lagen die Schlossen einen Fuß hoch; doch wenige größer als eine Baumnuß, die meisten wie eine zweylöthige Bleifugel. Die Alpen beim Naps sahe man Abends spät, fünf, sechs Stunden weit, im weißen Kleide. An schattichten Orten konnte man drei Tage nachher noch Haufen Schlossen sehen, da doch heiße Tage folgten.

Schreckliches Gewitter und Sturm.

Ein heftiges Gewitter in der Mitternachtsstunde vom 4ten auf den 5ten August, richtete von Neustadt bis über Biel hinab, durch seinen Sturm und Hagel in den Weinbergen, dem

Juragebirge nach, und auf den Kornfeldern von Ilfingen, innert wenigen Minuten, ungeheure Verwüstung an. Niemand will den Himmel je in solcher Glut und die Seen von Neuenburg und Biel in ähnlichem Aufruhr gesehen haben; das wirbelnde Wasser stob wie aus siedenden, rauchenden Kesseln himmelan; der Schrecken war immer so groß als nachher der Jammer über ungeheuren Schaden; die mächtigsten Bäume wurden entwurzelt und hin und wieder Dächer von den Häusern abgedeckt.

Feuersbrunst durch Blitzstrahl.

Am 12 ten August, Abends 10 Uhr zündete der Blitz hinter dem Vorwald, im Kirchgang Malters, Kantons Luzern, ein Haus und eine Hütte an, die nicht mehr gerettet werden konnten.

Den 18 ten Abends 10 Uhr wurde wieder durch einen Blitzstrahl das neue und wohlgebaute Haus samt Scheuer zu Frohnhofen, im Luzernischen Kirchgang Niedthal, in Asche verwandelt. — Der Blitz fuhr schnurgerade durch den Garbenstock, welcher auf der Behausung gestanden hatte, in eine Kammer und ein Stübchen hinunter. In der Kammer schliefen zwei Mägde, denen schleuderte er einen großen feurigen Splitter auf ihr Bett. Im Stübchen schliefen Mann und Frau nebst zwey Kindern, jedes Kind in einem besondern Bettchen; der Blitz zersplitterte ein durchgezogenes Holz an dem obern Boden und fuhr zwischen beiden Kindern durch in den Keller hinunter. — Der Hausvater, der eben im Begriff war, sich anzukleiden, nahm auf der Stelle Rauch gewahr und machte mit einem Angstgeschrei Lärmen, daß Alle im Hause sich retten sollen. Er ergriff mit Frau und beiden Kindern die Flucht, und alle im Hause konnten ihm noch mit guter Fassung folgen. So versammelten sich die geretteten Einwohner vor dem schon überall in Flammen stehenden Hause, und Keines hatte die mindeste Verletzung erhalten. Die wackere Frau sprang nun noch einmal ins Haus und entriß den Flammen noch einen Arm voll Kleider, und dies war das Einzige, was sie retten konnten; vier Zugochsen (das übrige Vieh war zum Glück

auf der Weid), sechs große und mehrere kleine Schweine, fünfzig Malter Korn und Hafer, sechszig Klafter Heu, dreitausend Garben, von welchen sie die letztern am gleichen Tage unter das Dach gebracht hatten, alles landwirthschaftliche Werkgeschir und ein schöner guter Hausrath, so wie auch viel vorräthiges Tuch, alles ward in wenigen Stunden in Asche verwandelt. Die Flammen wurden auf zwei weit entfernte Häuser getragen, welche aber durch einen Regen und menschliche Hilfe konnten gerettet werden. Der Schade mag wohl auf 7000 bis 8000 Gulden sich belaufen.

Geburts-, Tobten- und Ehe-Liste des Kant. Appenzell V.R. vom J. 1819.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	58	94	18
Herisau	240	231	52
Hundswill	42	42	33
Urnäsch	86	71	46
Grub	36	35	6
Teuffen	157	142	34
Gais	67	75	29
Speicher	87	69	30
Walzenhausen	46	38	14
Schwellbrunn	92	60	33
Heiden	82	86	15
Wolfthal	63	56	21
Rehetobel	73	81	7
Wald	45	38	14
Mürbe	35	27	9
Waldstadt	36	32	7
Schnengrund	22	16	10
Bühler	41	45	19
Stein	42	39	7
Luzenberg	21	30	9
	1371	1307	413

Mehr geboren als gestorben 64 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europens.

England.

Am 29 ten Jänner 1820 starb König Georg der III. Sogleich bestieg der bisherige Prinz Regent, nunmehr Georg der IV. den Thron. — Die Stimmung der engl. Nation ist für ihren König und Regierung noch keinesweges beruhigend; das Daseyn und Wirken der Radikalen (so heißen die Anhänger der Parthey die eine Veränderung der Verfassung und Regierung von Grund aus begehren) dauert noch immer fort; — auch in Irland entstanden Empörungen, die blutige Auftritte mit sich führten. Ein furchtbares Staatsverbrechen schreckte am 23 ten Februar ganz London. Es wurde ein Complot entdeckt, das sämtliche Minister ermorden wollte. Ein Verschwörer verrieth selbst das gräßliche Vorhaben. Fünf derselben wurden nachher hingerichtet, sechs andere nach Botanybay verwiesen. — Der Tod des Königs hat mannigfaltige Angelegenheiten aufgeregt; eine der wichtigsten ist das Schicksal der neuen Königin. Mißheiligkeit in den ehelichen Verhältnissen veranlaßte die Königin schon vor 6 Jahren, auf Reisen zu gehen, und war seither nicht mehr in England, sondern hielt sich mehrentheils in Italien auf. Bey der Thronbesteigung ihres Gemahls sollten nun die Rechte, Titel und Privilegien der Königin bestimmt werden; der König wollte nicht zugeben was diese verlangte; und drang daher auf Ehescheidung; welches dann ein langwieriger in ganz Europa Aufsehen und Aergerniß verursachender Prozeß erweckte, der dem königlichen Ansehen auf mannigfaltige Weise bedeutenden Schaden bringt. Es versammelte sich das Oberhaus oder die Kammer der Lords, um über diese Angelegenheit die nöthigen Untersuchungen vorzunehmen und dann ihr Urtheil zu fällen. Von Seite des Königs wurden der Königin viele Beschuldigungen rücksichtlich ihrer Ausführung im Auslande gemacht, und zu dem Ende wurde eine

beträchtliche Anzahl Zeugen aus der Schweiz, Deutschland und vorzüglich aus Italien berufen. Die englischen Zeitungen, und nach denselben viele andere, enthielten geraume Zeit die niedrigsten und ärgerlichsten Aussagen der gegen die Königin aufgetretenen größtentheils zur gemeinsten Klasse gehörenden Zeugen. — Die Privatausgaben der Königin ungerechnet, welche sich beyläufig auf 50,000 Pfund Sterling belaufen, werden die Unkosten, welche ihr Prozeß verursacht, auf 200,000 berechnet; ganz Europa ist begierig den Fortgang und Ausgang desselben zu vernehmen. Inzwischen läßt sich nicht ohne Grund besorgen, daß diese Angelegenheit geeignet seyn dürfte, den in England vorhandenen Gährungstoff zu erhalten, oder bey dem zunehmend ungünstigen Zustand der ökonomischen Verhältnisse zu stärken, und allmählig eine Parthey anwachsen möchte, welche die Ruhe dieses Staates untergraben könnte.

Frankreich.

Die innern Angelegenheiten Frankreichs halten dessen König und seine Familie — samt dem Ministerium in immerwährender Spannung — erstere sogar in Lebensgefahr. Ein Hauptstaatsverbrechen ereignete sich im Februar, nämlich die Ermordung Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Berry, Bruderssohn des Königs. Noch immer ist diese Nation in Partheyen getheilt; immerfort zeigen sich Gährungen, Volksbewegungen, stürmische Sitzungen der Deputirtenkammer (diese vorzüglich über das veränderte Wahlgesetz und die Beschränkung der Pressfreiheit) und Minister-Wechsel. Eine neue, und wie es scheint ziemlich ausgedehnte Verschwörung wurde im August entdeckt; das Complot bestand aus Offizieren und Unteroffizieren der Garnison zu Paris; selbst in der königl. Garde hatte sich

einige hinein ziehen lassen. Diese Leute hatten das Vorhaben, am 19 ten Abends sich in die Kasernen zu begeben, die Soldaten zu versammeln, gegen den Pallast des Königs zu marschieren und den Sohn Buonaparte's als Souverain auszurufen; aber mehrere, die man durch treulose Vorschläge verführen wollte, säumten nicht, ihren Obern das Complot zu entdecken, das auf dem Punkt des Ausbruchs war. Es wurden Alle, die an dieser verbrecherischen Anzettelung Theil genommen, von der Gendarmerie verhaftet. Ungesäumt wurde die Pairskammer als oberster Gerichtshof einberufen, die nun mit Untersuchung dieses Vorfalles thätig beschäftigt ist; fernere Verhaftungen wurden seither vorgenommen, und mehrere Offiziere in andern Garnisonen machten sich flüchtig. Die Getreuen des Königs zeigen ihren höchsten Abscheu darüber, daß diesem rechtmäßigen Monarchen, durch den der Abgrund der Revolutionen geschlossen werden sollte, dessen Gegenwart allein den Strom des europäischen Heeres, das auf dem Punkte war diesen Staat zu theilen, von seinen mit Blut besleckten Gefilden zurückweichen machte, — solche Auftritte wiederfahren müssen, deren fernere Entstehungen unfehlbar den Untergang des Staates herbeiführen müßten.

Spanien.

Mit Erstaunen vernahm Europa die im verwichenen März plötzlich erfolgte Staatsumwälzung in Spanien, und die kluge Weise nach welcher der König endlich bewogen wurde, den Wünschen des Volkes nachzugeben und die Verfassung der Cortes von 1812 anzunehmen und zu beschwören. Freylich gab es in einigen Provinzen Widerstand; der Adel und die Geistlichkeit wollte sich auf mehrern Seiten nicht in diese Staatsveränderung fügen, doch wurden sie nach und nach von der konstitutionellen und herrschenden Parthey ohne bedeutende Aufopferungen zum Gehorsam gebracht. — Am 9 ten Juli hielten die Cortes (Deputirten-Versammlung) ihre erste öffentliche Sitzung; der Erzbischof von Sevilla ward zum Präsidenten, der General Quiroga zum Vizepräsidenten ernannt. Der König erschien in dieser Sitzung und leistete der Verfassung den Eid der Treue; den ganzen Tag und die ganze Nacht

über wimmelten die Straßen der Hauptstadt von Spaniern; überall hörte man: „Es lebe die Verfassung! Es lebe der konstitutionelle König! — Der öffentliche Geist in Spanien nahm seither immermehr eine glückliche Richtung. Die Cortes handeln mit dem Könige in größter Eintracht. Die Güter der Inquisition, welche beträchtlich sind, werden verkauft und deren Ertrag an die ungeheure Staatsschuld verwendet. Die zahllosen Klöster in allen Städten und Dörfern werden aufgehoben, doch so, daß jeder Orden in einer Stadt noch ein Kloster behalten darf. Die Jesuiten sind aufgehoben. — Die Nachrichten, die man seither aus dem spanischen Amerika erhalten, geben gute Hoffnung, daß eine baldige Ausgleichung der dortigen Provinzen mit dem Mutterlande statt finden werde. In Mexiko, Havannah, auf der Insel Cuba, in Carthagen, Carracas u. wurde die Constitution der Cortes von 1812 von allen Behörden proklamirt, und von den Einwohnern der vornehmsten Städte beschworen; großer Enthusiasmus zeigte sich bey dieser Gelegenheit in den meisten Städten und Dörfern.

Italien.

Seit der Wieder-Einsetzung der alten Fürsten und Verfassungen in den italienischen Staaten — schienen dessen Völker beynah die ruhigsten und zufriedensten unsers Welttheils zu seyn. Unvermuthet und auf einmal erscholl dann im Juli die Nachricht von einer in Neapel vorgefallenen Revolution. Aus den seitherigen Berichten ergibt sich, daß es schon einige Zeit vorher in den Provinzen Calabrien und Apulien nicht ganz ruhig gewesen; ein großer Theil des Volkes verlangte eine konstitutionelle Regierung; die Mißvergnügten verstärkten sich allmählig, und die Gährung näherte sich der Hauptstadt. Der König schickte ein Truppenkorps aus; allein der größere Theil gieng zu den Insurgenten über. In der Nacht vom 5 ten Juli erfuhr man dann, daß die ganze Armee sich für die Constitution erklärt habe. Am 7 ten Morgens verkündete eine Proklamation des Königs seinen Willen, der Nation binnen acht Tagen eine Constitution zu geben. Nun war der Jubel allgemein. Das Ministerium wurde verändert. Der König zog

sich von den Regierungsgeschäften zurück, und setzte seinen Sohn Franz, Herzog von Calabrien zum Generalstatthalter des Reichs ein. Dieser erklärte dann in einer Bekanntmachung, daß die Verfassung des Königreichs Neapel und Sizilien die nämliche seyn soll, welche für das Königreich Spanien im Jahr 1812 von den Cortes angenommen, und im März dieses Jahrs von dessen König bestätigt und eingeführt wurde, mit Vorbehalt der Abänderungen, welche die verfassungsmäßig zusammenberufene Nationalrepräsentation zuträglich erachten wird, um sie den besondern Umständen der Staaten beider Sizilien anzupassen; inzwischen wurde eine provisorische Junta von 15 Mitgliedern aufgestellt, welche bis zur Einsetzung des Nationalparlaments mit dem Generalstatthalter die Regierungs-Angelegenheiten zu besorgen hat. In Sizilien war die politische Wiedergeburt mit blutigen Auftritten verbunden. Anfangs wurde die Nachricht von der Constitutions-Annahme zu Neapel mit Freude vernommen; bald aber ließen sich Stimmen hören, welche Trennung und Unabhängigkeit von Neapels Nationalrepräsentation forderten. Immermehr erhitzten sich die Gemüther, die Wuth und Erbitterung stiegen auf einen furchtbaren Grad, und es kam in Palermo zu einer schrecklichen Mezeley, bey welcher über 3000 Mann ihr Leben einbüßten. — Die Verhältnisse dieser zwey Staatstheile zu einander sind noch nicht ausgeglichen. — In den römischen Provinzen Benevent und Pontecorvo brach ebenfalls ein Aufstand aus, der aber so wie die weitem Gährungs-Anzeichen in diesem Staate unterdrückt wurden. — Aehnliche Spuren von Unruhen und Empörungen zeigten sich in den lombardischen Städten Bologna, Ferrara &c. Ernste Ermahnungen und scharfe Drohungen erschienen sogleich von Seite den k. k. östr. Behörden, und seither ließ der östr. Kaiser ein Armeekorps von 80,000 Mann in seine italienischen Staaten marschieren, um sowohl dem Ausbruch einer Revolution in seinen Staaten vorzubeugen, als auch, wie es heißt, zum Schutze der Fürsten von Toskana, Parma, Modena, Rom &c, wenn die Völker dieser Staaten durch aufrührerische Bewegungen ihren Souveränen neue Verfassungen abtrocken wollten.

Portugall.

Auch Portugall folgte den Beyspielen von Spanien und Neapel; hier nahm die Staatsveränderung am 28 ten August zu Oporto, der 2ten Stadt dieses Reichs, ihren Anfang, und gieng ebenfalls vom Militär aus. Das Volk vereinte sich mit demselben, und bald traten mehrere Provinzen der großen Bewegung bey. In der Hauptstadt Lissabon, dem Sitze der königl. Regentschaft, fand bisher noch keine Anschließung statt. Die provisorische Junta in Oporto hat eine Proklamation erlassen, worinn sie erklärt, der Zweck der statt gehaltenen Veränderung seye, den fremden (englischen) Einfluß zurückzuweisen, und die Freyheit und Unabhängigkeit der Nation auf einer unerschütterlichen Grundlage zu befestigen. Die spanische Verfassung wurde von besagter Regierungs-Junta, die im Namen Johann des VI, Königs von Portugall und Brasilien handelt, den sie ferner für ihren Monarchen erkennt, als Grundlage der neuen portugiesischen Verfassung proklamirt. Die Cortes dieses Reichs sollen in kurzer Zeit einberufen werden. — Die englischen Offiziere wurden entlassen; ungefehr 3 bis 400 sollen in den Regimentern angestellt gewesen seyn; die Armee wurde ebenfalls von einem englischen General befehligt; diese Umstände erregten den Haß und die Eifersucht des portugiesischen Heeres. Auch der Handel lag in den Händen der Engländer. Diese Revolution wird folglich in London großen Eindruck machen.

Deutschland.

Gegenwärtig genießt Deutschland auf allen Seiten der öffentlichen Ruhe. — Am 25 ten September 1819 wurde zu Ludwigsburg die feyerliche Uebergabe und gegenseitige Auswechslung der von Sr. Majestät dem Könige sowohl als von den Mitgliedern der Stände-Versammlung unterzeichneten Verfassungs-Urkunde des Königreichs Württemberg vollzogen; durch fröhliche Feste und Jubelgesang bezeugte das Volk seine Freude und Dankbarkeit gegen den König. — In Baden waren gegen Ende des verwichenen

Jahres Mißverständnisse zwischen der Regierung und den Ständen vorgefallen; nun aber liest man in öffentlichen Blättern: die so glücklich hergestellte gute Eintracht zwischen den badischen Kammern und der Regierung erhält sich nicht allein zur allgemeinen Zufriedenheit, sondern wird auch immer mehr und mehr befestiget. In der bayerischen Kammer der Abgeordneten zeigen sich eifrige Bemühungen, der Verfassung, den guten Absichten des Königs und den gerechten Wünschen des Volkes zu entsprechen, durch zweckmäßige Ersparungen im Staatshaushalt die Lasten des Staatsbürgers indglichst zu mindern. — Im November hatte zu Wien wieder eine Conferenz zwischen den Ministern der deutschen Kabinette statt, um die eigentliche Verfassung des Bundes, die bis dahin nur in Grundzügen bestand, zu vollenden. Bey dieser Conferenz kam dann wirklich eine in 65 Artikel bestehende Schlusakte zu Stande, durch welche die Bundesversammlung mehr Festigkeit und ein genaueres Reglement erhält. Ein Hauptvorzug derselben ist auch die Erweiterung der Competenz des Bundestages und Beseitigung mehrerer Unbestimmtheiten.

O e s t r e i c h.

Die Verbesserung der östreichischen Finanzen geht immer vorwärts; auch in diesem Jahre sind mehrere Millionen Papiergeld öffentlich verbrannt worden; es entwickelt sich nach und nach ein zweckmäßiges und gutes Finanzsystem. Die östr. Regierung richtet gegenwärtig ihr Augenmerk vorzüglich auf ihre italienischen Staaten, wo sie die öffentliche Ruhe und den Bestand der demahligen Verfassung zu erhalten sucht, zu welchem Zwecke sie zu Anfang dieses Herbstes eine Armee von 80,000 Mann in die Festungen und Städte von Ober-Italien einrückten ließ. Gleichzeitig bemerkte man in Wien, daß daselbst im Hofkriegsrath und in den Zeughäusern mit verdoppelter Thätigkeit gearbeitet wurde.

P r e u s s e n.

Die schon lange verheißene und erwartete neue Staats-Verfassung für Preussen ist noch nicht er-

schienen; indessen blieb das Volk ruhig, und es haben sich keine bedeutende Ereignisse zugetragen. Die preussischen Staatsschulden belaufen sich nach Angabe der Staatszeitung auf 217 Millionen 248,862 Thlr, welche über das vierfache der jährlichen Einkünfte betragen; hierunter sind aber die Uebernahme der Schulden der neu erworbenen oder wieder eroberten Länder, und die Geldabsendungen wegen erworbener Territorialrechte begriffen. Im verwichenen Frühjahr gieng die Rede, daß diese Staatsschuldlast durch freiwillige Vereine von bemittelten Staatsbürgern auf einmal getilgt werden solle, welches aber bisher nicht zu Stande gekommen ist.

R u s s l a n d.

Die russische Regierung entwickelt ihren Einfluß in die politischen Angelegenheiten Europens immer mehr. Die ersten Mächte des 2ten Ranges bemühen sich eifrig, bey wichtigen Ereignissen in ihren Staaten die Genehmigung derselben von Seite der russischen Regierung zu erlangen. In einer Denkschrift des russischen Cabinets über die Revolution in Spanien heißt es unter anderm: „Gleich als wenn der Besorgnisse, welche der Zustand Frankreichs bisher erregte und noch erregt, nicht genug wären, gleich als wenn Regierung und Völker noch nicht beunruhigt genug über ihre Zukunft wären, mußte sich der Geist des Bösen einen neuen Schauplatz wählen und Spanien zum blutigen Opfer an die Reihe kommen. Die Revolution hat den Kampfsplatz geändert, aber die Pflichten der Monarchen sind es nicht und Empdrung ist in Spanien nicht minder furchtbar und gefährlich, als sie es in Frankreich seyn würde.“ — Seit her aber erfährt man, daß das Cabinet von St. Petersburg — auf eine zweite Note des spanischen Gesandten — sich über die spanischen Angelegenheiten beruhigt erklärt habe. Die Volksbildung macht in dem russischen Reiche bedeutende Fortschritte, durch Errichtung und Verbesserung mannigfaltiger Lehranstalten; so wie sich auch die Befreyung von der Leibeigenschaft und die Herstellung bürgerlicher Freyheit immermehr ausbreitet.

Bermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien unterschiedlichen Inhaltes.

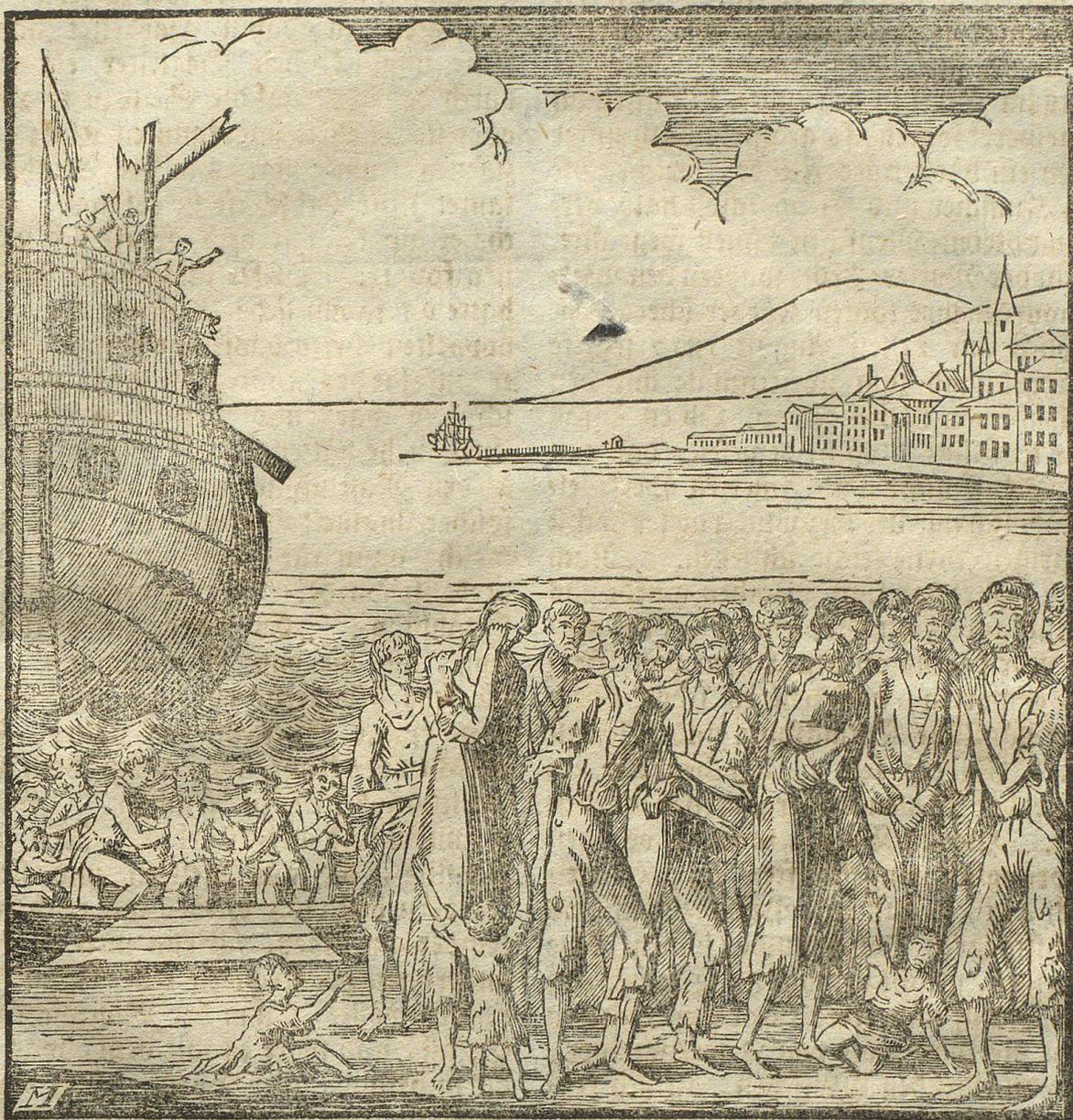
Außerordentliches Unglück zu Gosau im Kanton Zürich.

Donnerstags den 22 ten Juni (1820) ereignete sich in Gosau, einem Pfarrdorse mit einer volkreichen Gemeinde, im zürcherischen Oberamte Gräningen ein gräßliches Unglück. Die Gemeinde baute eine neue Kirche. Nachdem die vier Hauptmauern vollendet und die hölzernen Balken zu der Decke gelegt waren, bedeckte man sie sogleich mit einem einstweiligen Boden, und trug dann alle Balken, welche den Dachstuhl ausmachen sollten, auf denselben. Am Donnerstag den 22 ten Juni Nachmittags sollte nur der Anfang mit Aufrichten des Schildes des Dachstuhls gemacht werden, wobey in dasiger Gegend die Sitte ist, eine solche Arbeit mit einem Spruch des Zimmer- oder Baumeisters zu beginnen; hier aber wollte auf Ansuchen der Baukommission der würdige Hr. Pfarrer Waser diese Verrichtungen übernehmen und diese durch Absingen einiger Chorallieder durch die Gesangschüler feyerlicher machen. Gleich nach dem Mittagessen fiengen viele Bewohner der Pfarrgemeinde und auch einige Leute aus der Umgegend an, sich auf dem Kirchhofe zu Anhörung der Rede und des Gesangs zu versammeln, und Neugierde, den Bau näher zu betrachten, trieb sie an, auf die erwähnte Decke hinaufzusteigen. Somit sammelte sich bis gegen 3 Uhr eine immer sich mehrende Menschenmenge auf dieser gefährlichen Stelle, so daß am Ende um 600 seyn mochten. Der Herr Pfarrer kam mit den Sängern an, stand nur noch wenige Schritte von der Treppe, und war im Begriff hinaufzusteigen; es entstand ein fürchterliches Krachen, auf einmal brach der Boden, auf dem die übergroße Menschenmenge und das zum Dachstuhl bestimmte Holz sich befand, zusammen, und mehrere hunderte von Menschen, hunderte von schweren Balken stürzten und rollten unter einander hinab. Das Krachen ward weit umher gehört. Man denke sich das Entsetzliche dieses Auftrittes;

einige Augenblicke nach dem fürchterlichen Stürze war Todtenstille in und außer den Mauern; jetzt aber erhob sich ein Mark und Bein durchdringendes Jammergeschrey der in die Balken eingekleiteten Verwundeten und Zerschlagenen. Die Kunde von dem Unglück war schnell in der umliegenden Gegend verbreitet. Von allen Seiten strömten Menschen, Helfende und Mitleidigstehende herbey. Es entstand ein eigentlich grauses Leben auf dem Kirchenplatze, es glich dem Elend eines blutigen Schlachtfeldes. Bald fanden sich mehrere Aerzte ein; Abends um 6 Uhr waren alle Verwundeten und Getödeten aus den Balken hervorgezogen, und um halb 9 Uhr alle, die meisten für die Noth verbunden, nach ihren Wohnungen gebracht.

Die Zahl der Gestürzten mag sich auf 4 bis 500 Personen belaufen. Verwundete waren, nach dem in den ersten Tagen aufgenommenen Verzeichnisse, 297 Personen. Diese Summe hat sich seitdem vermehrt, indem sich bey Mehrern die erlittenen Verletzungen erst später zeigten. Erschlagene, die entweder todt aus den Balken hervorgezogen wurden, oder einige Augenblicke nachher den Geist aufgaben, waren 19 Personen, unter denen 5 Hausväter, eine Wittwe, 5 erwachsene Edhne, und 8 Minderjährige waren. Diese alle wurden Sonntags den 25sten Juni, in Gegenwart einer großen Menge von Menschen, die von nah und fern herbeyströmt waren, in Einem Grabe zur Ruhe gebracht. Am gleichen Tage wurden auch zwey, am Freytag und Samstag entschlafene, fremde Maurer zu Rappersweil beerdigt. Seit dem sind bis auf jetzt an den Folgen des Falles verstorben: drey Hausväter und ein Kind. Im ganzen also beliefen sich zu Anfang des Herbstes die Todesopfer jenes fürchterlichen Augenblickes auf 25 Personen. Einige Verwundete liegen noch so schwer darnieder, daß man ihren Hinschied ebenfalls befürchten muß. Außerdem sind viele zu elenden Krüppeln gemacht worden.

Schauderhaftes Schicksal mehrerer nach Amerika ausge-
wanderter Deutschen.



Das schwedische Schiff Susanna Catharina brachte vor zwey Jahren noch einen Theil derjenigen unglücklichen Deutschen nach Amerika, welche sich bereits am 21 ten May 1817 am Bord des holländischen Schiffes Seepflug, unter

Kapitän Mangelmann, in Amsterdam eingeschifft hatten, um nach Philadelphia abzufahren. Als dieses Schiff anfänglich aus dem Texel absegelte, hatte es 655 Seelen am Bord. Nachdem es einen Monat in See gewesen und bereits vier

Fig vor Hunger und Durst verschmachtete Menschen über Bord geworfen hatte, ließ es wieder in den Texel ein. Da die Passagiere nicht landen durften, sondern die ganze Zeit ihres erneuerten Aufenthalts im Texel in den engen Schiffraum eingesperrt waren, so grassirte bald unter ihnen ein bödsartiges Fieber, welches die vor Kummer und Elend schon halb verschmachteten Menschen schnell wegraffte. Nicht der Mutter-Erde, sondern den Wellen wurden ihre todten Körper übergeben. Endlich am 24ten August 1817 segelte Mangelmann zum zweitenmale mit den noch übrigen Reisenden ab. Ob es Zufall oder teuflische Absicht gewesen, daß nun das Schiff nicht nach Amerika überseelte, läßt sich aus der Erzählung dieser höchst traurigen Reise leicht schließen. Nach einer Fahrt von fünf Wochen wurde das Schiff am 25ten September auf der Küste Norwegens an den Hasen von Bergen geworfen, nachdem es schon durch seine gänzliche Entmastung und Verlust seines Ruders seit 3 Wochen als ein Spiel der Wellen umhergetrieben worden war. Hier in Bergen landeten von den ursprünglich eingeschifften 655 Seelen noch 411, so daß 244 Personen auf dem Schiffe ihren Tod gefunden haben. Die Uebrigen, welche beinahe 83 Wochen auf dem Schiff eingekerkert gewesen, und nun mehr die Merkmale von Todtengerippe, als von lebenden Menschen, an sich trugen, wurden zwar von den Einwohnern Bergens mit großer Schonung und Menschenliebe aufgenommen und behandelt, allein bey manchen waren die Wfelle des Todes zu tief eingedrungen, um sie durch menschliche Mittel seiner Gewalt entreissen zu können. Dort in Norden ruhen ihre Gebeine. — Aus der in Bergen im

Druck erschienenen Erzählung über diese äußerst traurige Seereise scheint die Vermuthung nicht ungegründet zu seyn, daß Mangelmann dahin gearbeitet habe, seine unglücklichen Begleiter entweder durch den Tod auf die Seite zu schaffen, oder sie an einer unbekanntem Küste auszusetzen, um (wie es in der Erzählung lautet) zur Erbschaft zu gelangen, welche er auf keine andere Weise sich zuweigen konnte. Dieser schändliche Mensch hatte an sämmtliche Reisende für einen doppelten Preis dasjenige verkauft, was er, zufolge des Kontrakts, ihnen zu geben schuldig war, und weil einige nun kein Geld mehr hatten, so ließ er eine Anzeige an den Mast schlagen, worin er die Habe solcher Unglücklichen zum Verkauf anbot, welche dann für einen geringen Preis verkauft wurde. Ferner heißt es in der Erzählung: „Es würde zu weitläufig seyn, alle die von Mangelmann gegen die sehr bedauernswürdigen Menschen, ohne einige Rücksicht auf Alter, Geschlecht oder Umstände, ausgeübten Gewaltthatigkeiten zu erzählen. Ganze Familien sind ausgestorben. Von einer Familie, die aus Aeltern und sieben Kindern bestand, blieben nur noch zwey Kinder am Leben. Wenn einer oder der andere einem Kranken eine Erquickung reichen wollte, nahm der Bösewicht das Gefäß, und warf es mit dem, was sich darin befand, über Bord. Mehrere der verschmachteten Todten, deren Zungen der Länge nach über ihr Kinn ausgestreckt herunterhiengen, ließ er Tage lang auf dem Berdeck im Regen liegen, und das von den Leichnamen herabfließende Regenwasser auffassen, welches sie dann trinken und ihre Speise damit bereiten mußten!“

Wir folgen dieser schauderhaften Mordgeschichte nicht weiter nach, und bemerken bloß noch, daß der Bösewicht Mangelmann, nachdem er die Ankunft seines Verhaftbefehls von Stockholm zu früh erfahren, die Flucht nahm, und mit dem geraubten Geide Norwegens Küste verließ. Bey der Abfahrt dieses Schiffes blieben noch in Bergen von den Unglücklichen zurück 350, so daß sich also die ganze Anzahl der gestorbenen auf 305 Personen berechnen läßt. Wir wiederholen den Wunsch, möchte die Geschichte nie wieder ein ähnliches Bild menschlichen Jammers aufstellen können.

Der in Freude verwandelte Neid.

In einem Wirthshause eines deutschen Dorfes wurde im verwichenen Jahre ein vornehmer Herr angekündigt, welcher allda sein Mittagmahl einnehmen wollte. Alles, was gut und theuer war, mußte in Bereitschaft stehen, die köstlichsten Weine, allerley Geflügel, Konfekte und köstlichste Speisen. Zur bestimmten Zeit traf der vornehme Herr ein, welcher in einer vierspännigen, schön vergoldeten Kutsche saß, und von vielen Bedienten begleitet war. Diese Pracht stach einigen Bauern, welche es sahen, gewaltig in die Augen, und einer von ihnen sagte: „Unser einer ist nur ein Hund auf Erden; wenn ich wieder auf die Welt komme, so will ich wohl gewiß kein Bauer mehr werden, sondern ein solcher Herr.“ — Unterdessen eilten die Bedienten, ihrem Herrn aus der Kutsche herauszuhelfen. Das kostete aber viel Arbeit; denn der Herr war ein schweres Stück von einem Menschen, und hatte allerley Krankheiten am Leibe, so,

daß er sich kaum rühren und bewegen konnte. Als er aus dem Wagen herausgehoben war, mußten ihn die Bedienten unter beyden Armen Schritt vor Schritt an das Wirthshaus führen, weil er selbst kaum einen Tritt thun konnte. Sein Gesicht war mit Tüchern verbunden, und seine Füße in dicken Pelz eingewickelt. Als er endlich von den Bedienten mit vieler Mühe in die Stube auf den Sessel gebracht war, schnaufte und lechzte er so gewaltig, als wenn er einem Hasen nachgelaufen wäre. Als hernach die Mahlzeit aufgetragen wurde, und der Herr von den köstlichen Speisen nur hie und da einen kleinen Bissen aß, von den meisten aber gar nichts verführte, verwundern sich die Bauern nicht wenig darüber, und fragten einen Bedienten, was es denn mit diesem Herrn für eine Bewandniß haben möge. Der Bediente entdeckte ihnen Alles umständlich, und sagte: „Dieser Herr, den ihr da sehet, ist ein sehr bedauernswürdiger Mann. Er hat in allen Dingen Ueberfluß, hat aber ebendarum nicht eine vergnügte Stunde in seinem Leben. Sein Essen, wie ihr sehet, ist so viel als nichts: denn er kann nichts arbeiten, und weder Hand noch Fuß brauchen. Ihr wisset aber selbst, ohne Arbeit kömmt kein Hunger, und ohne Hunger schmeckt auch kein Essen. Die Speisen, welche er hat, sind köstlich und gut, aber nicht für ihn: denn das ist ihm alles nicht seltsam; er hat es alle Tage, und was man alle Tage hat, das achtet man nicht. Ich weiß es gewiß, euch schmeckt eure Wassersuppe besser, als ihm der beste Braten. Er kann zwar alle erdenliche Lustbarkeiten nach Belieben genießen; aber eben darum, weil er alle so

leicht und ohne Mühe genießen kann, so schmeckt ihm von allen keine. Der Wein ist es allein, woran er den meisten Geschmack findet, aber jemehr er trinkt, desto empfindlicher muß er hernach leiden. Seizne Krankheit wird davon so heftig, daß er tobt und wüthet, schreyt, heult, und ganze Nächte kein Auge schliessen kann. Da verwünscht er dann oft sein Leben und sein Daseyn. Es ist kein Bettelkind so schlecht und armselig, mit dem er nicht von Herzen gerne tauschen möchte, und er sagt oft, er wollte gerne tausend baare Gulden geben, wenn er nur auch einmal einen so guten Tag haben könnte, wie der nächste beste Bauer, oder Holzhacker, der nach der Arbeit mit größtem Appetite seine Mahlzeit verzehrt, und die ganze Nacht so ruhig, wie ein Lamm, schläft. — Die Bauern zogen bey dieser Erzählung ihre Nase hoch auf, und sagten kein Wort mehr davon, daß sie auch gerne so vornehme Herren seyn möchten, sondern wischten sich den Bart, und giengen singend und pfeifend an ihre Arbeit.

Die unvollständige Instruktion.

Ein wunderlicher eigensinniger Mensch gab seinem Bedienten, den er annahm, alles das, was er bey ihm zu verrichten haben würde, mit vielen Umständen schriftlich. Nun begab sichs einmal, daß er bey üblem Wetter auf der Straße in den Koth fiel, und zwar so, daß er sich nicht selbst wieder aufhelfen konnte. Er rief also seinem Kerk: Hilf mir auf! Dieser antwortete: Warten Sie, ich will erst nach Hause gehen, und zusehen, ob dieses in meiner Instruktion stehet, ich glaube fast nicht, ich erinnere mich nur, sie auf der Straße zu begleiten, aber nicht aus dem Koth zu helfen.

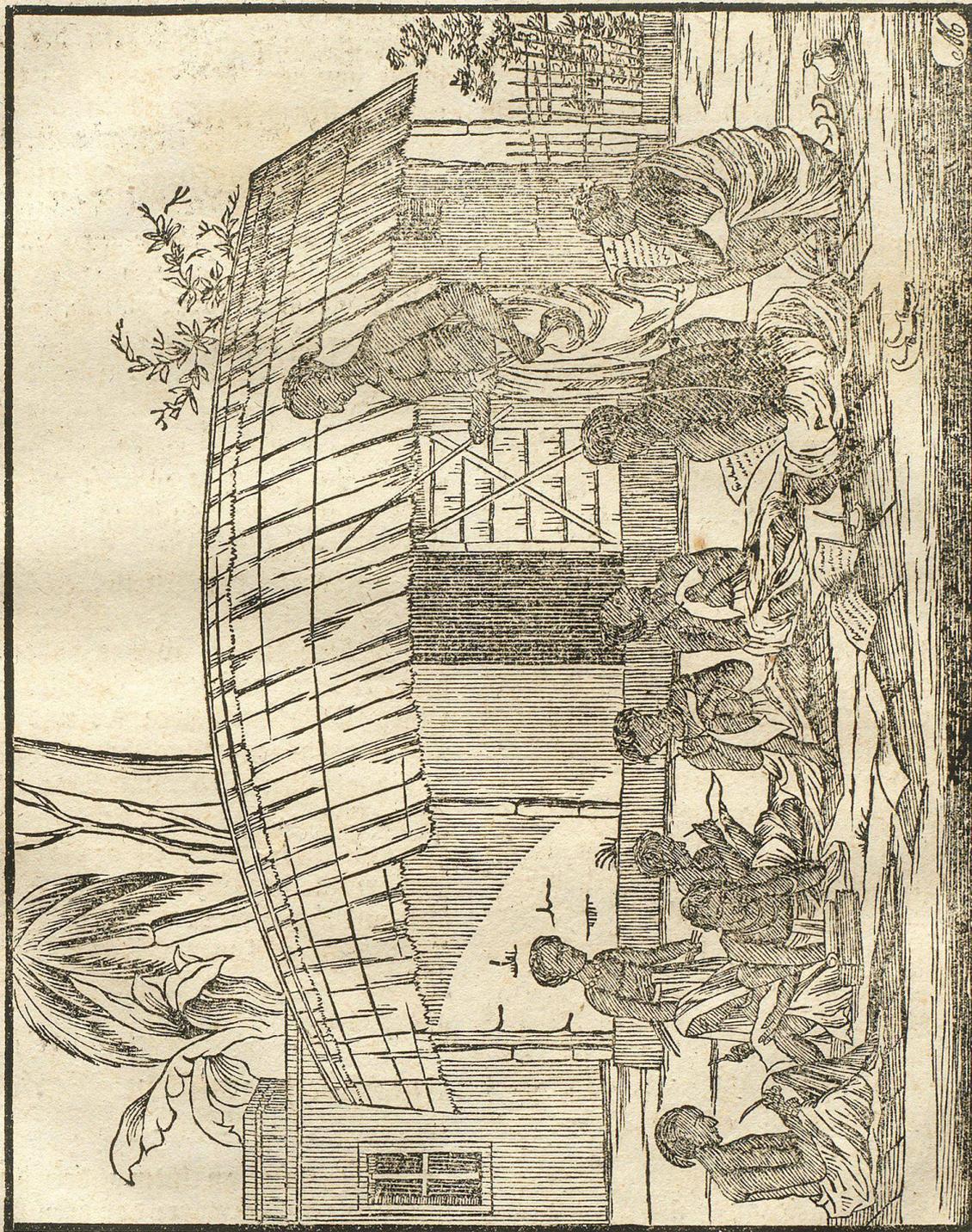
Die Bestrafung der Kosaken.

Die Kosaken sind sehr zum Diebstahle geneigt; wenn aber einer einem seiner Kameraden etwas stiehlt, so wird er auf dem Marktplatz an einen Pfahl gebunden; neben ihm setzt man eine Bouteille Brantwein und legt ein Laib Brod und eine Anzahl starker Erbsen dazu. Wer vorbeigehet, der hat das Recht, ihm so viel Schläge zu geben, als er will, worauf er dem Verbrecher zur Erfrischung einige Tropfen Brantwein und ein Stückchen Brod reichen kann. So bleibt derselbe nach der Entscheidung der Richter eine ganze Nacht und einen ganzen Tag angebundet, und ist er so glücklich die Schläge zu überleben, so wird er von neuem in die Gesellschaft aufgenommen.

Das unterdrückte Zerrbild.

Die Polizey einer Hauptstadt des südlichen Europens hat im verwichenen Jahre ein Zerrbild unterdrückt, welches eine Staatskutsche mit 6 Pferden vorstellte; die vordersten hatten ihre Reuter, den Finanzminister und Justizminister, welche auf dem Boden lagen, abgeworfen; die mittelsten stürzten, worauf der Polizeyminister und der Minister des Innern mit angstvollen Geberden saßen, und die beiden hintersten, worauf der Marine- und Kriegsmminister saßen, hinkten; der Premierminister, welcher vom Bocke aus noch mühsam die Zügel hielt, sah sich verlegen nach der Kutsche um, woraus aber keine Verhaltungsbefehle kamen, weil die darin befindlichen hohen Herrschaften eingeschlafen waren.

Die Schule bey den Hindus.



In Sindoſten verſammeln ſich die jungen Leute halb nackend im Schatten der Cocosbäume, ſetzen ſich reihenweiſe auf den Erdboden hin, malen die Anfangsgründe der Buchſtabenſchrift mit dem Zeigfinger der rechten Hand in den Sand und ebnen ihn wieder mit der linken, wenn ſie andere Buchſtaben machen wollen. Der Schreibmeiſter, der Azian heißt, beſindet ſich ſeinen Schülern gerade gegen über, ſieht zu, verbessert ihre Fehler und zeigt ihnen, wie ſie dieſelben verbessern müſſen. Dieſe Art des Schreibens war bereits zwey hundert Jahre vor Chriſti Geburt in Indien eingeführt und iſt noch heut zu Tage eben ſo üblich. Haben es die Lehrlinge im Schreiben zu einiger Vollkommenheit gebracht, ſo erhalten ſie Zutritt in gewiſſe Schulen, die Kutupalli heißen. Hier fangen ſie an, auf Palmblätter zu ſchreiben, die ein Grantha oder indiſches Buch ausmachen, wenn mehrere zuſammengeheftet und zwiſchen zwey Tafelchen befeſtigt ſind. Der Lehrer ſteht neben ihnen und hält einen Stab in der einen und ein beſonderes Inſtrument in der andern Hand. Die Schüler haben den Griffel in der Hand und ſitzen auf der Erde. — Wenn der Guru oder Lehrer in die Schule kommt, ſo empfängt man ihn jedesmal mit den größten Ehrenbezeugungen; die Schüler müſſen ſich mit dem ganzen Körper vor ihm niederwerfen und die rechte Hand auf den Mund legen; auch dürfen ſie nicht eber ein Wort ſprechen, als bis er es ihnen erlaubt. Wer gegen das Verbot ſeines Lehrers plaudert, der wird als ein Menſch, der ſeine Zunge nicht bändigen kann, und folglich zur Philoſophie ganz untauglich iſt, aus der Schule geſtoßen. Die Lehrer werden

theils mit baarem Geld, theils mit Lebensmitteln bezahlt; einige ertheilen den Unterricht ganz unentgeltlich und werden dafür von den Vorſtehern der Tempel oder Caſten bezahlt.

Das wohlklingende Lied.

Ein Reiſender ließ ſich in einem Wirthshauſe gut ſchmecken, da er aber bezahlen ſollte, ſagte er zum Wirth: ich habe kein Geld, ich will euch aber ein ſchönes Lied dafür ſingen. Der Wirth ſuchte, und ſagte, er verlangte Geld, und keine Lieder. Wenn ich euch aber nun eins ſinge, das euch gefällt, wollt ihr's denn für die Bezahlung annehmen? erwiderte der Fremde. Meinnetwegen, ja, antwortete der Wirth, es muß mir aber auch gefallen. Der Reiſende ſang verſchiedene Lieder, aber es wollte keines dem Wirth gefallen. Endlich zog er ſeinen Geldbeutel heraus, und ſagte: nun werde ich euch eins ſingen, das euch gewiß gefallen wird, und ſieug zugleich an zu ſingen, indem er den Geldbeutel aufmachen wollte: greif in die Taſche, und bezahle den Wirth, &c. Das gefällt mir, rief hier der Wirth. Sogleich ſteckte erſterer ſeinen Geldbeutel wieder ein, und ſagte: ſo ſind wir alſo miteinander fertig.

Unterscheid zwischen Markt und Messe.

Es hörte einer von einem andern das italieniſche Sprüchwort: daß drey Weiber mit ihrem Geſchwäge einen Markt ausmachen. Er ſagte darauf: Ey! ey! nehmet mein Weib darzu, ſo wird es eine Meſſe.

Brief des Kaisers von China an den Prinzen Regenten von England.

Die englische Regierung schickte im Jahr 1816 eine Gesandtschaft nach China, welche ihren Zweck jedoch gänzlich verfehlte. Der Gesandte war Lord Amherst, der nicht einmal Audienz bei dem Kaiser erhielt, weil er sich nicht der demüthigenden Ceremonie unterwerfen wollte, sich neunmal zur Erde zu werfen und mit dem Kopfe den Boden zu berühren. Der folgende Brief giebt von d'inesischer Seite die Ursachen an, warum der Zweck dieser Gesandtschaft mißlungen ist. Der Kaiser von China hat ihn selbst geschrieben und auf Befehl des Prinzen Regenten hat Sir Georg Staunton die Uebersetzung davon besorgt. Der Brief lautet folgendermaßen:

Der höchste Oberherr der Erde, der seine Gewalt vom Himmel und der umdrehenden Zeit bekommen hat, erläßt diesen kaiserlichen Befehl an den König von England mit der Absicht, damit er vollkommen mit seinem Inhalte bekannt werde.

Ihr Land, o König! liegt in einer unermesslichen Entfernung jenseits des weiten Oceans und doch schicken Sie mir in der Aufrichtigkeit ihres Herzens ein Opfer der Ergebenheit und wenden sich mit eifriger Zuneigung zu den umstaltenden Einflüssen, welche von dem Mittelreiche (China) ausgehen. Ich freuete mich außerordentlich über diese Nachricht; ich ließ sogleich die Jahrbücher nachschlagen und gab Befehl, daß die gehörige Anzahl von Staatsbeamten die Ankunft Ihres Gesandten erwarte, damit er noch an demselben Tage, wo er sich dem Palaste näherte, mit aller schuldigen Ehrfurcht

die kaiserliche Person sehe, und dann mit einem großen Feste nach der vorgeschriebenen Weise und genau mit denselben Feiertlichkeiten unterhalten werde, welche unter der vorhergehenden Regierung beobachtet worden waren.

Ihr Gesandter erklärte alsdann meinen Großbeamten in's Angesicht, daß, wenn die Zeit käme, er die Ceremonien verrichten, niederknien, sich niederwerfen und den Kopf bis auf die Erde beugen und weder mehr noch weniger thun werde, als die eingeführte Sitte mit sich bringt.

Den 7 ten, welcher Tag für Ihren Gesandten bestimmt war, sich der kaiserlichen Person zu nähern und sie anzuschauen, traf er im Pallaste ein und ich, der Kaiser, war eben im Begriff, in den großen Audienzsaal zu gehen.

Ihr Gesandter behauptete nunmehr auf einmal, er befände sich so außerordentlich schlecht, daß er keine Stufe hinaufsteigen könne. Ich hielt dies nicht für unmöglich und betahl daher den beiden Gesandtengehülfsen, in den Saal zu kommen und vor mir zu erscheinen, aber beide Gesandtengehülfsen gaben ebenfalls vor, sie seyn zu unpäßlich dazu. Dies war in der That ein Beispiel von Rohheit, dergleichen noch nie Eines größer vorgekommen ist. Ich verfügte jedoch deshalb keine strenge Strafe, sondern befahl ihnen, sich noch an demselben Tage nach ihrem Vaterlande auf den Weg zu machen. Da Ihr Gesandter verhindert war, das kaiserliche Antlitz zu schauen, so war es nicht schicklich, daß er die geschriebene Vorstellung von Ihnen, o König! her einschicke. Sie wird daher in dem nämlichen Zustande zurückgesandt, wie sie von Ihrem Gesandten gekommen ist.

Wir haben jedoch in Betracht gezogen, daß Sie, o König! in einer unermesslichen Entfernung ehrfurchtsvoll mir eine geschriebene Vorstellung überreichen und auf die schuldige Weise Geschenke anbieten wollten; daß die Ungeschicklichkeit Ihres Gesandten, sie von Ihrer Seite mit tiefer Ehrerbietung und aufrichtiger Ergebenheit zu überreichen, sein eigener Fehler ist und daß die Geneigtheit zu tiefer Ehrfurcht und zum schuldigen Gehorsam von Ihrer Seite, o König! augenscheinlich ist.

Ich hielt es daher für schicklich, von den Artikeln des Tributs bloß etliche Charten, einige Kupferstiche und Bildnisse anzunehmen, aber ich billige gar sehr Ihre Gefühle von aufrichtiger Ergebenheit gegen mich, eben so, als ob ich das Ganze angenommen hätte. Ich befahl dagegen, Ihnen, o König! ein Zoo-re (Sinnbild des Wohls), eine Schnur kaiserlicher Perlen, zwei große seidene Beutel und acht kleine als einen Beweis unsers zärtlichen und nachsichtigen Benehmens bei dieser Gelegenheit zu geben.

Für die Zukunft wird sich endlich für Sie keine Gelegenheit mehr zeigen, einen Abgesandten aus so großer Entfernung zu senden und ihm die Mühe zu machen, über Berge zu steigen und das Meer zu durchsegeln. Wenn Sie Ihr Herz nur im schuldigen Gehorsame ergießen, so ist es durchaus nicht nothwendig, zu irgend einer bestimmten Zeit vor der himmlischen Gegenwart zu erscheinen, ehe erklärt wird, daß Sie sich nach den umgestaltenden Einflüssen wenden, welche von diesem Reiche ausgehen.

Dieser kaiserliche Befehl erscheint gegenwärtig deshalb damit Sie sich auf immer darnach richten. Kia-king 21 ter

Jahr 7 ter Monat 20 ter Tag (11 September 1816.)

Täuschung eines Gelehrten.

Der als verdienter Jugendschriftsteller bekannte Billaume erzählt in seiner Logik eine ihm selbst begegnete Täuschung also.

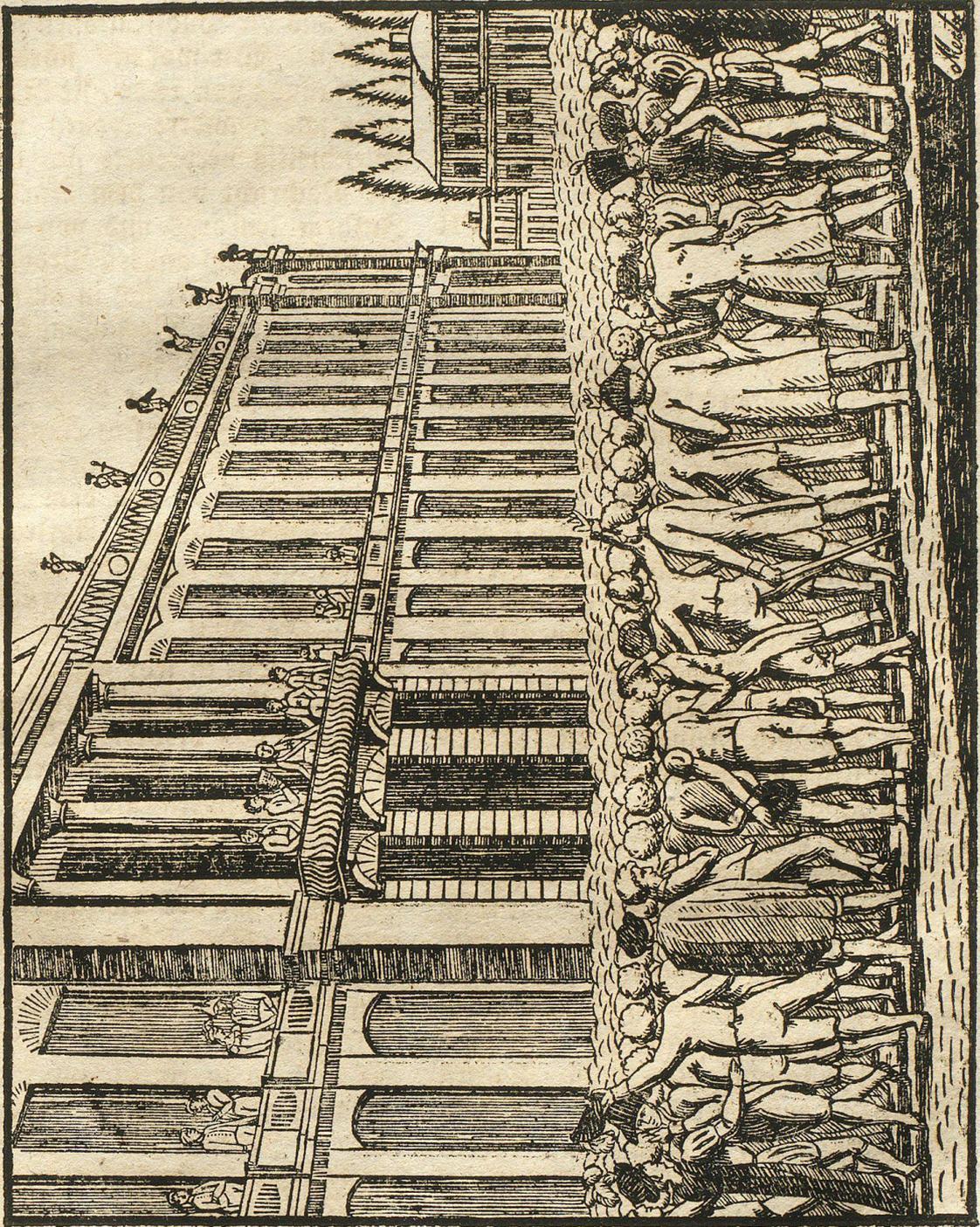
Ich legte mich einst an einem schönen Winterabend bei hellem Mondscheine, etwas spät zu Bette. Kaum hatte ich den Kopf auf das Kissen gelegt, als ich ein Stöhnen vernahm, fast wie das Stöhnen eines schweren Kranken Menschen. Es schien, als wäre es ganz in meiner Nähe, etwa neben meinem Bette. Ich richtete mich auf, um genau darauf zu horchen. Jetzt kam es mir vor, als käme es von der Straße her, und als läge der Kranke dicht unter meinem Fenster. „Es kann ein armer Unglücklicher sein, dachte ich, wir wollen doch sehen.“ Ich trete an das Fenster, mache es auf und weg war das Stöhnen; ich höre und sehe nichts.

Kaum bin ich ins Bette zurückgekehrt, so beginnt das räthselhafte Stöhnen wieder. Ich gehe abermals an's Fenster; und — nichts!

Im Bette hör ich aufs neue Alles, wie vorher. Zum drittenmale öffne ich das Fenster; bin aber wieder angeführt. Jetzt aber blieb ich am Fenster; endlich entdeckte sich's: es war ein heiserer Hund, welcher in einiger Entfernung vom Hause bellte, und zwar zufällig gerade dann nur, wenn ich wieder im Bette lag.

Man sieht hieraus, wie schwer es zuweilen ist, die Wahrheit heraus zu bringen, und wie hartnäckig man anhalten muß, um sie zu entdecken; wie leicht hätte aus dieser nichts bedeutenden Scene eine abenteuerliche Erscheinung werden können, wenn dieselbe ununtersucht geblieben und einige Zeit nachher die Nachricht von einem Todes- oder Unglücksfall ausgebreitet worden wäre.

**Der König von Spanien, Ferdinand VII., proklamiert und
beschwört die vom Volk verlangte Verfassung.**



Die Lage der politischen Angelegenheiten Spaniens und die Stimmung seines Volkes ließen schon seit einigen Jahren die Entstehung einer Staatsumwälzung voraus sehen, die dann im verwichenen März (1820) plötzlich erschien — und im Ganzen genommen ruhiger ablief als man erwarten durfte.

Nachdem der König Ferdinand VII am 5ten März eine Aufforderung erlassen, und das Versprechen einer Umarbeitung der Staatsverfassung gemacht hatte, erschien in der Madrider Zeitung folgender offizielle Artikel vom 6t. desselben Monats.

Se. Erz. der Marquis von Mataflorida, Staatssekretär und Minister der Justiz, hat Sr. Erz. dem Herzog von Infantado, Präsident des obersten Rathes von Kastilien, das nachstehende Dekret zugestellt: „Mein königl. Staatsrath hat mir vorgestellt, wie angemessen für das Wohl der Monarchie die Zusammenberufung der Cortes sein würde, so will ich demnach, seinen Ansichten beipflichtend, weil sie mit den Grundgesetzen, die ich beschworen übereinstimmen, daß alsogleich die Cortes einberufen werden; zu dem Ende wird der Rath die angemessenen Massregeln ergreifen, damit mein Wunsch erfüllet werde und die legitimen Stellvertreter des Volkes, gesetzlich mit den nöthigen Vollmachten versehen, angehört werden. Auf diese Art wird man alles, was das allgemeine Wohl erheischt, in Einklang bringen; sie sollen überzeugt sein, daß sie mich zu allem bereit finden, was das Staatsinteresse und das Glück meines Volkes, das mir so viele Beweise seiner Aufrichtigkeit gegeben hat, erheischen dürfte; daher wird mir der Rath alle Anstände, die sich zeigen möchten, vorlegen u. s. w.

Diese Nachgiebigkeit des Königs entsprach nicht der allgemeinen Erwartung und die Publikationen wurden abgerissen. „Wir wollen“ schrieb man „die Verfassung von 1812, sie ist die einzige gesetzliche; andere wollen wir keine.“ Gleichzeitig verbreitete sich in Madrid die Nachricht von dem Anrücken eines Insurgentenkörpers und von Aufständen in Galizien und andern Provinzen; das Volk versammelte sich in allen Straßen und begehrte die Verfassung der Cortes; selbst der Pallast des Königs wurde umringt; es fielen aber keine Ausschweifungen vor. In diesem Augenblicke kam General Ballesteros, der nach Valladolid verwiesen, von dem König aber einen Kurier mit dem Auftrag erhalten hatte, den Oberbefehl der Armee zu übernehmen, in Madrid an und verfügte sich zu Sr. Maj. Dort fand er angemessen, zwar in sehr geziemenden Ausdrücken, aber mit militärischer Freimüthigkeit, das bisherige Benehmen der Regierung und die obschwebenden Gefahren zu schildern, und zu erklären, daß das wahre Interesse des Throns das Einrücken mit seinen Truppen und die Proklamirung der Verfassung von 1812 erheische. Der König gab hierauf dem General Ballesteros den Befehl, selbst dem Volk anzukündigen, daß Se. Maj. diese Verfassung beschwören wolle. Hierauf erschien in einem außerordentlichen Zeitungsblatt ein Dekret folgenden Inhalts: „Der König, unser Herr, hat geruht, den Staatssekretären aller Departementen nachstehendes königliche Dekret zu übermachen.

„Um allen Zögerungen zu begegnen, die als Folge der Ungewißheit entstehen könnten, in welcher der Rath sich bet

„Vollziehung meines Dekrets von ge-
„stern, wegen ungesäumter Einberufung
„der Cortes, befinden dürste, und da der
„Wille des Volks sich allgemein ausge-
„sprochen hat, habe ich mich entschlossen,
„die von der außerordentlichen General-
„versammlung der Cortes im Jahr 1812
„bekannt gemachte Verfassung zu be-
„schwören. Ich thue Euch das zu wissen
„und Ihr werdet Euch beeilen, Gegen-
„wärtiges, mit meinem königl. Handzug
„unterfertigte, bekannt zu machen. Im
„Pallast, den 7 ten März 1820.“ Am
„gleichen Tage erhielt der Groß- Inquisi-
„tor von Sr. Maj. die eigenhändige An-
„zeige, daß seine Verrichtungen aufgehört
„hätten und die Inquisition aufgehoben
„sey. Der König hat hierauf in die Hände
„der Junta die Verfassung von 1812 auf-
„recht zu halten beschworen, und den Eid
„auf dem Balkon seines Pallastes vor dem
„versammelten Volke wiederholt. Die
„Freude in Madrid war ohne Grenzen;
„die Stadt war drei Abende hintereinander
„beleuchtet, der König und der Infant
„Don Franzisko von Paula wurden mit
„Beifallsrufen begrüßt, während der In-
„fant Don Karlos, dem man vorzüglich
„das Zurückhalten von liberalen Verfügun-
„gen beigemessen, sehr kalt empfangen wird.

Der Kaiser am Gastmahle eines Schuhflickers.

Als Kaiser Karl V. einst über den
Markt zu Brüssel ritt, bemerkte er ein
Weib, welches einen herrlichen Kapaun
erhandelte, der ihm so trefflich behaarte,
daß er ihr zuvorgekommen zu seyn wünschte.
— Da der Handel schon abgeschlos-
sen war, so trug er einem seiner Begleiter

auf, dem Weibe zu folgen, um zu sehen,
wo sie ihn hintrage. Dieser berichtete
bald darauf seinem Herren, die Käufer-
inn sey das Weib eines armen Schuh-
flickers, der in einem Keller wohne; er
gedenke nämlich mit seinen Gesellen den
kommenden Abend einen kleinen Schmaus
zu halten. Sobald die Nacht herein-
brach, machte sich der Kaiser mit einigen
Edelleuten auf den Weg, und trat in des
Schuhflickers Wohnung, um, wie er
vorgab, seine Schuhe unverzüglich aus-
bessern zu lassen. Dieser entschuldigte sich
mit der Unmöglichkeit, da er heute ein
Fest feyre und einen Kapaun schmausen
wolle. Die Majestät, welche nichts
andere wünschte, als auch ihren Antheil
davon zu erhalten, erbat sich vier Bou-
teillen Wein zu bezahlen, wenn man sie
Theil nehmen lasse. Das Anerbieten
wurde angenommen, und Kaiser Karl
ließ es sich in Gesellschaft der Schuhfl-
cker recht wohl schmecken, ja er trank selbst
beym Abschied ein Glas Wein auf ihre
Gesundheit. — Unvermuthet wurde der
Prinzipal der löblichen Gesellen des sol-
genden Morgens nach Hof beschieden:
zitternd und jagend betrat er das Ge-
mach des Kaisers. Aber noch grössere
Verwirrung bemächtigte sich seiner, als
er in seinem Gaste den Kaiser erkannte;
bleich und stumm stand er da. — Karl
lächelte und fragte ihn, was für eine Be-
lohnung er sich für den ihm erwiesenen
guten Empfang ausbitte. Der ehrliche
Meister wußte nichts anders zu verlangen,
als daß es seiner Zunft gestattet werden
möge, einen gekrönten Stiefel als Aus-
zeichnung zu führen, weil ein gekröntes
Haupt ihr so große Ehre erwiesen habe.
Karl bewilligte die bescheidene Bitte.

Die Ermordung Sr. Königl. Hoh.



Hoheit des Herzogs von Berry.



Ein fürchterliches Ereigniß, ein gräuliches Verbrechen ereignete sich im verwichenen Februar zu Paris. Sonntags den 13ten Februar befand sich der Herzog von Berry mit seiner Gemahlin und einigen Personen seines Hauses in der Oper. Ungefähr 11 Uhr Nachts begaben sich J. J. L. S. H. weg; der Herzog hob seine Gemahlin in den Wagen, als ein Mann, sich durch die Personen vom herzogl. Gefolge schleichend, bis zum Prinzen kam, und ihn unter der rechten Brust mit einem scharfen, verstählten Instrument anfiel, das ihm eine tiefe Wunde versetzte, und darin stecken geblieben ist. Der Prinz machte eine Bewegung und taumelte; einer der Offiziere seines Gefolges, der die wahre Ursache davon nicht kannte, stieß den Meuchelmörder kräftig zurück, der diesen Augenblick benutzte, um zu entfliehen; allein ein Jäger von der Garde sprang ihm nach; der Ruf „arretirt“ ließ sich hören, und ein Kaffeehaus-Aufwärter versperrte dem Fliehenden den Weg, der dann arretirt und auf der Stelle nach dem Bureau der Polizei der Oper gebracht wurde. Inzwischen fiel der Prinz in die Arme der Personen von seiner Begleitung, und seine Gemahlin, der man vergebens das Geschehene zu verheimlichen suchte, stürzte aus dem Wagen, und leistete ihrem Gemahl die erste Hilfe. In diesem Zustande wurde der Prinz in den Saal der Administration der Oper gebracht, worin das Bett des Generalsekretärs dieser Administration aufs schnellste in Bereitschaft gesetzt wurde. Bis 2 Uhr Morgens hatten die Aerzte die Hoffnung genährt, daß der Prinz gerettet werden könnte; gegen 3 Uhr wurden die Zufälle bedenklicher; Er-

stickungszeichen zeigten sich, und alle Hoffnung verschwand. Der König, dem man im Laufe der Nacht nur ein Ereigniß hinterbringen konnte, das keine traurige Folge haben würde, mußte endlich benachrichtigt werden, daß der Zustand des Prinzen große Besorgnisse gebe. Der König begab sich sogleich zu seinem Neffen, und verließ ihn nicht mehr. Die letzten Augenblicke des Herzogs waren den Pflichten der Religion gewidmet. Er verlangte und empfing die Sterbsakramente; er wünschte seine Tochter zu sehen, und gab ihr seinen väterlichen Segen; er empfahl dem König seine treuen Diener, und bat ihn um Vergeltung seines Mörders. Seine Gemahlin wollte durchaus sich nicht entfernen, bis der König es ihr befehlen zu müssen glaubte. Se. Maj. blieben zur Seite des Prinzen, empfingen seine letzten Athemzüge, und Ihre königl. Hand drückte ihm die Augen zu; es war damals 6 Uhr des Morgens. Die sterbliche Hülle des Prinzen wurde nach dem Louvre in die Zimmer des Gouverneurs gebracht. Der Mörder war Peter Louvel aus Versailles, 36 Jahr alt, und stand als Sattlergefelle in den königlichen Stallungen. Er gestand die That sogleich, sagte dabei: seit 1814 sey er mit dem Gedanken umgegangen, alle Glieder der königl. Familie umzubringen, da er einen unauslöschlichen Haß gegen die Bourbons genährt habe; mit dem Herzog von Berry habe er deswegen angefangen, weil von ihm her einzig eine Fortpflanzung dieses Geschlechts zu erwarten war: er sey ohne alle Theilnahme Anderer und allein der Thäter; auch beharrte er auf seinen Aussagen bey dem Leichnam des Ermorde-

ten, neben welchem ein Verhör mit ihm vorgenommen wurde. Am 22 ten hatte der Leichenzug des Herzogs von Berry in die Kirche von St. Denis statt; die Menge des Volks und das Gedränge war groß. Von allen Seiten gelangten Adressen von Beyleidsbezeugungen an den König. Aus den später mit Louvel aufgenommenen Verhören ergab sich, daß er ganz allein handelte, denn in Zeit von drey Monaten konnte durch 1200 abgehörte Zeugen in 50 Sitzungen über den Gegenstand kein einziger Mitschuldiger entdeckt werden. — Am 5 ten u. 6 ten Juni versammelte sich die Pairskammer in 250 Mitgliedern als Gerichtshof, um Louvels Prozeß öffentlich zu verhandeln; eine große Menge Zuhörer füllte den Saal und die Zugänge. Am 6 ten sprach der Gerichtshof das Todesurtheil. Am 7 ten gieng die Hinrichtung vor sich; Abends um 6 Uhr wurde er enthauptet. Alle nöthigen Vorsichtsmaasregeln waren getroffen, um die gute Ordnung zu haben. Zwey Legionen der Besatzung von Paris waren auf dem Richtplatze aufgestellt; von diesem Platze an bis zum Gefängniß bildeten die Gendarmerie, die Kürassiere von der Garde und Linientruppen ein Spalier. Um $\frac{3}{4}$ auf 6 Uhr bestieg Louvel den Karren, der ihn nach dem Richtplatze führte, begleitet von einem Geistlichen. Louvel schien Anfangs auf dessen geistlichen Zuspruch nicht sehr zu achten. Er sah sehr bleich aus, und warf unaufhörlich Blicke bald links bald rechts. Der Karren kam 4 Minuten vor 6 Uhr auf dem Richtplatze an. Am Fusse des Schaffots unterhielt sich Louvel mit seinem Reichvater noch einige Minuten. Seine Gesichtszüge waren sehr entstellt, und verkündigten die tiefste Nie-

dergeschlagenheit. Zwey Gehilfen des Scharfrichters sahen sich genöthigt, ihn bei der Besteigung des Schaffots zu unterstützen. Während man ihn an das Brett band, blickte er nach allen Seiten um sich. Eine Minute nach 6 Uhr war sein Kopf gefallen. Die in zahlloser Menge versammelten Zuschauer giengen in Ordnung auseinander.

Die gestörte Hochzeit.

Eine Hochzeit, die im verwichenen Juli zu Paris in einer Weinschenke der Vorstädte gefeyert werden sollte, wurde auf eine für alle Theile gleich überraschende Weise unterbrochen. Zwey der eingeladenen Gäste, die sich früher gleichfalls, aber vergeblich, um die Gunst der Braut beworben hatten, konnten es nicht ertragen, nun allen ihren Hoffnungen entsagen zu müssen, führten die Braut während des Tanzes vor die Thüre, warfen sie daselbst in eine Kutsche, und wollten eben mit ihrer kostbaren Beute davon eilen, als der Bräutigam noch zur rechten Zeit herbeyeilte, die Entführer zu Boden warf, zu der Geliebten in den Wagen sprang, und mit ihr davon eilte, um sich wahrscheinlich seines Besitzes auf eine entscheidende Weise zu versichern. Die erstaunten Gäste harreten vergeblich des Bräutigams und mußten sich nun entschliessen, die Beche selbst zu bezahlen, und gleichfalls nach Hause gehen. —

Natürliches Mittel die strengen Fasten leicht auszuhalten.

Die Mahomedaner (Türken) halten sehr strenge auf die Beobachtung der Khamadanfasten, und auf einen bes-

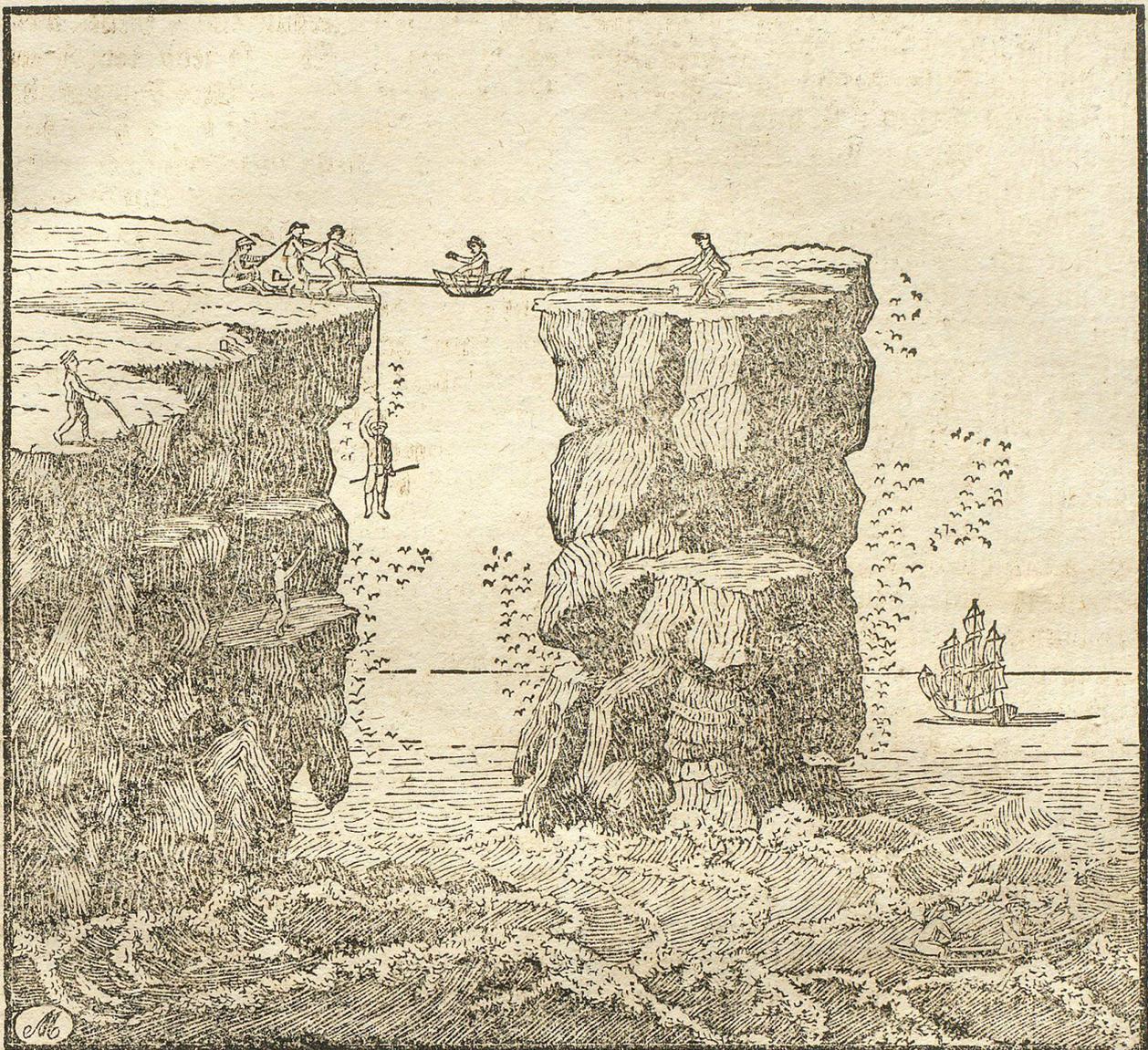
belastet gewordenen Bruch derselben folgen sehr harte Kirchenbußen. — Wenn diese Fasten zur Winterszeit fallen, wenn die Tage kurz sind, so ist's noch zu ertragen; aber so viele lange heiße Sommertage ohne Speise oder Trank zuzubringen, ist ein wahres Marterthum, und es ist daher wohl verzeihlich, wenn ein kluger Türke seinen gestrengen Imam (türkscher Priester) eine Nase zu drehen sucht, und zur Pharisäerey seine Zuflucht nimmt. Folgender Methode bedient man sich hier zu in Konstantinopel. Gegen Mittag, wenn der leere Magen zu murren anfängt, und die vertrocknete Zunge am dürren Gaumen klebt, verläßt der fromme Türke seine Wohnung, um in einem Spaziergang durch die Straßen der Hauptstadt, wenigstens zum Theil der Schmerzen der Entsagung zu vergessen. Nach langem Wandeln nähert er sich endlich dem unheiligen Pera, dem schmutzigen Quartiere der Griechen; hier sieht er sich sorgfältig nach allen Seiten um, und sobald er sich unbemerkt glaubt, husch! ist er um die verhängnißvolle Ecke. Jeden sattgeessenen Christenbund (so werden die Christen von den Türken genannt), dem er hier begegnet, mürrisch anbrummend, trabt er hier vorwärts, bis er an eine Conditorbude kommt, wo er die ausgelegte Leckerbissen von außen eine Zeitlang anstarrt; endlich aber tritt er dem Hause näher, und zuletzt überschreitet er nachlässig dessen Schwelle. Hier betrachtet er eine Schwaare nach der andern, nimmt eine jede in die Hand, fragt nach dem Namen derselben, und wie man sie zubereitet, legt sie dann wieder nieder — und so ganz vom Forschungsgeiste hingerissen erreicht er nach und nach den Hintergrund des La-

dens, und ganz gedankenlos verliert er sich hier in ein kühles Hinterzimmer, wo ganz zufällig ein erquickendes Mahl aufgetischt steht. Eben so gedankenlos als der vom Fasten abgemattete Muselman schließt nun der Grieche die Thüre hinter ihm ab, steckt den Schlüssel in die Tasche, und da ihm gerade einfällt, daß er in der Nachbarschaft etwas zu verrichten habe, welches keinen Aufschub leidet, geht er aus dem Hause. Nach dem Verlauf einer halben Stunde aber erinnert er sich seines Gefangenen, eilt erschrocken zurück, und unter vielen Entschuldigungen seiner Abwesenheit des Geistes öffnet er ihm die Thüre, durch welche dieser voller Zorn die Dummheit des Gaur verwünschend sich ungesäumt entfernt. Die Fasteten und Torten sind freylich nicht mehr, wo sie der Grieche gelassen, eine Handvoll Plaster und Bechinen aber, die er dafür in seiner Schublade findet, müssen den vergeßlichen Mann für seinen Verlust trösten, und der Türke? — Ja der arme Mann kömt mehr erschöpft und abgemattet nach Hause als je, und wenn mit den Sternen am Himmel auch die Speisen auf dem Tische erscheinen, so fällt er so gierig darüber her, als ob er in einer Woche nichts gekostet hätte.

Derbe Antwort eines Dickbäuchigen.

Es spottete jemand über einen dicken Mann, und sagte: andere Leute tragen ihren Ranzen auf dem Rücken, du aber tragst deinen vornen. Der Dickbäuchige antwortete hierüber: Wenn einem die Diebe so nahe auf den Hals kommen, so muß man es ja wohl so machen.

Der Vogelfang auf den Schetlands-Inseln.



Zur Erhaltung der Bewohner der Schetlands-Inseln wies ihnen die Natur verschiedene Arten von Seevögeln an; allein ihre Jagd oder vielmehr das Aufsuchen ihrer Eyer, welche eines der wesentlichsten Nahrungsmittel ausmachen, ist oftmahls mit so großen Gefahren verbunden, daß nur der Erleb, sein Leben zu fristen, diese zu überwältigen vermag.

In kleinen Booten befahren drey bis vier gute Kameraden die Gegend des Meeres, wo diese Felsen sich befinden, erklettern solche an einer Stelle, wo sie zugänglich sind, und einige lassen sich dann von oben auf die Absätze und Vorsprünge der Felsen herab, an denen die Höhlen und Nester der Vögel sind. Die andern halten und leiten die Tawe, deren sich die

Herabfahrenden anvertrauen, indem sie solche langsam über ihre Schultern hinabgleiten lassen. Diese Taae sind nicht von Hans, denn so würden sie leicht von den scharfen Felsen beschädigt, vielleicht gar verrissen werden: sie sind aus Stroh gewunden, oder gar aus Schweinsbofsten verfertigt, wodurch sie eine vorzügliche Festigkeit erlangen. Ein solches Tau befestigt sich der Hinabfahrende um den Leib und hält sich mit dem aufgehobenen Arm daran fest, und wenn erst einer den Felsrand erreicht hat, so zieht er den, oder die andern, die ihn bei dem Aufsuchen unterstützen sollen, und in der Luft gegen ihm über schweben, an sich. Sie sammeln ein, und werden auf ein gegebenes Zeichen wieder emporgezogen. — Die Höhe solcher Felsen beträgt oft mehr als fünfzig Klafter, und ein Sturz von dieser Höhe hinab hat den erbärmlichsten Tod in den Wellen oder bei manchem ein Verschellen und Zerreiben aller Glieder zur Folge. Fast noch gefährlicher scheint uns die andere Art, diese Felsen zu besteigen. Wenn nämlich zwei Felsen oder Klippen nicht fern von einander aus den Fluthen emporstehen, von denen der eine mit großer Mühe zwar erklettert werden, aber die aus den Vogelnestern gewonnene Beute nicht zurückgebracht werden kann, so wird eine Art von Fähre in freier Luft angelegt, die aus lauter Flechtarbeit besteht, und den Eierfänger hinüber und mit seiner Beute wieder auf den größern Felsen herüber führt, wo ihn die Cameraden erwarten.

Vaterliebe.

Ein Genueser, Namens Falopi, hatte als Kaufmann zu Cadix in Spanien bes

trächtliche Reichthümer erworben, und schiffte sich mit dem einzigen, neunjährigen Kinde auf einem, für diesen Zweck erkauften, kleinen Fahrzeug ein, um in die Heimath zurück zukehren. Möglich erschien auf der Höhe von Valenzia die Galere des Ali Pegli, eines berühmten Korsaren, und verfolgte das schlecht bemannte Fahrzeug. Fast erreicht, warf sich Falopi um der Sklaverey zu entronnen, mit den Matrosen in die See und schwamm der Küste zu. Die Türken bestiegen ihre Prise und machten Anstalt, sie mit sich fortzuführen.

Mächtiger als das Grauen vor dem Verhängnisse, welchem Falopi eben entgangen war, sprach bey diesem Anblicke die Wehmuth der Vaterliebe in seinem Herzen. denn mit dem Schiffe ward ihm ja das Kleinod des Lebens, das einzige, holdselige Töchterchen, welches er in dem Arme des sanften Schlafes auf demselben zurück ließ, für immer entführt.

Der trostlose Vater drang jetzt, so weit er's vermochte, in das Meer vor und winkte, mittelst eines Tuches, dem Korsaren. Dieser schickte, von dem Zeichen befremdet, ein Boot ab, es brachte den freywilligen, eben erst auf Gefahr seines Lebens entronnenen Sklaven an den Bord der Galere. Dieser sprach vor den Hauptmann geführt: „Ich unterwerfe mich um meines Kindes willen, das ich nicht lassen kann, Eurer Willkür; laßt uns frey: bestimt das Lösegeld.“ Ali Pegli sah ihn freundlich an; er forderte sechstausend Piaster; sie wurden alsbald zugestanden. Da erhob sich ein genuessischer Sklave von der Ruderbank und rief dieser Gefangene ist mein Landsmann, ich kenne ihn und seine Umstände; der Kauz erwarb genug, um mindestens das Vierfache zu bezahlen. Ali horchte auf und sprach: mein Wort ist mein Wort! Zieh' in Frieden! — Damit ließ er den Vater sammt dem Kinde nach der spanischen Küste zurückbringen.

Lustige Historien und scherzbafter Einfälle.

Das seltsame Rezeptbuch.

Als im verwichenen Jahr eine Beschreibung von Brasilien nebst einer Anleitung zur Reise dahin im Druck erschienen war, kam ein junger Mensch aus der östlichen Schweiz zu einem Buchdrucker, und fragte ihn: habt ihr nicht auch so ein Rezept-Büchlein, wie man nach Brasilien reisen könne? Der junge Mensch schien nämlich die Ansicht zu haben, in jenem Büchlein seye die Anleitung zur Bereitung eines Arzneymittels enthalten, durch dessen Genuß man sowohl zur Kenntniß des Weges als auch zur Sicherheit vor allen Reise-Gefahren gelange.

Der blinde Wegweiser.

Im verwichenen Spätjahr befand sich in einem Schenkhaufe der Gemeinde Z... im Kanton A... ein junger Mann aus einer benachbarten Gemeinde. Dieser wollte sich in ein anderes Schenkhaus begeben, das etwa eine Viertelstunde von jenem entfernt war, und ungeachtet er in manchen Dingen weiter sehen wollte als Andere, getraute er sich dennoch nicht, den Weg allein zu finden; er ersuchte deswegen einen ihm bekannten Blinden, der zugegen war, daß er ihm denselben zeige. Dieser war ganz bereitwillig, trat sogleich voraus und führte seinen Freund richtig an das verlangte Ort; die übrigen anwesenden Gäste bezeugten mit lautem Gelächter die Seltsamkeit des Vorfalles, daß ein Blinder einem Sehenden den Weg weise.

Eine seltene Anzeige.

In einer norddeutschen Stadt ließ ein Bürger folgende Anzeige in eine Zeitung setzen. Am verwichenen Sonntage ist mir auf dem Wege vom Thiergarten nach dem Schloßplaz meine liebe Frau im Volksgedränge verloren gegangen. Sie ist wohlgebaut, noch ziemlich jung, und an einem carmosin rothen Schawl und grüntaffentem Kleide kanntlich. Zudem ist sie etwas kurzsichtig, woher es denn auch komt, daß sie zuweilen andere Mannspersonen für Mich ansieht, und sich an sie hängt, ihren Irrthum aber gewöhnlich zu spät gewahr wird. — Der ehrliche Finder wird gebethen, sie gegen einen Thaler Belohnung in meine Wohnung, Horndrechsler-Strasse Nummer 9 abzuliefern.

Der Stadtkommandant und die Schiltwache.

Als einst die Bürger in der ehemaligen Reichsstadt N... die Wachen zu versehen hatten, fuhr der Stadtkommandant bey der Bürgerwache vorbei. Der Wacht habende präsentirte. „Kennt ihr mich?“ fragte der General. — „O ja, Sie sind der Herr Stadtkommandant.“ — „So müßt ihr auch eure Schuldigkeit thun, und Wacht raus! rufen.“ — „Das nützt nichts, sagte der Bürger; wenn ich auch rufe, komt doch keiner heraus!“ — „Warum?“ fragte der Kommandant. — „Weil keiner darin ist; sie sitzen alle drüben bey dem Sternemirch.“